

**Barmherzigkeit UND Gerechtigkeit -  
Aspekte einer kirchlichen Verortung der verbandlichen Caritas  
(zum 60. Geburtstag von Präsident Prof. Dr. Peter Neher)**

Dr. Hans-Jürgen Marcus, Diözesan- Caritasdirektor Hildesheim

Wenn man nach dem Selbstverständnis verbandlicher Caritas fragt, dann antworten Verbandsfunktionäre und Kirchenverantwortliche gern mit der Geschichte vom barmherzigen Samariter aus dem Lukasevangelium. Kein Grundlagentext, kaum ein Leitbild und keine Verleihung einer silbernen oder goldenen Ehrennadel in der Caritas ohne diese Geschichte! Dabei ist klar, dass die Caritasidentifikation immer in Richtung des Samariters läuft: die unmittelbare Wahrnehmung von Not, die selbstverständliche praktische Hilfeleistung, die Nichtdelegation von Erstzuständigkeit – das ist der Grundakkord kirchlicher Caritas.

Die Antwort liegt also wie es die Samaritergeschichte schon sagt, auf der Ebene der Barmherzigkeit. Die Christin und der Christ zeichnen sich dadurch aus, dass sie Not sehen, sich von ihr anrühren lassen und sich um die Menschen, die in Not sind, kümmern. So verstehen sie das christliche Liebesgebot. Nun ist der Wert des christlichen Liebesgebotes natürlich nicht zu unterschätzen. Galt bis dahin in den antiken Gesellschaften doch durchgängig das Gebot der Tauschgerechtigkeit, also das Wort „Gabe sei der Gabe gleich“. Wenn Du gibst, dann erwartest Du eben immer eine Gegengabe. Wer nichts zu geben hat, hat auch keine Chance, etwas zu bekommen. Der Impuls des Christentums, dass Gott alle Menschen geschaffen hat und diese von daher ausnahmslos Schwestern und Brüder sind oder dass Gott den Menschen seine Schöpfung anvertraut hat und will, dass alle, jede und jeder Einzelne, daran teilhaben sollen, musste revolutionär wirken, weil er das Verständnis von Gabe und Gegengabe unterbrach und die Tauschgerechtigkeit infrage stellte. Immerhin gelingt es den Christinnen und Christen zur Zeit Konstantins, da sie zahlenmäßig eine Gruppe von 5-10 % des 70 Mio Menschen umfassenden Reiches darstellten, dieses Reich neu für das Problem der Armen zu sensibilisieren. So weit, so richtig, so gut.

Kritisch wird man heute fragen müssen, ob die starke Rezeption des barmherzigen Samariters die Hilfebeziehung und damit die Barmherzigkeit insgesamt nicht allzu stark auf die private, persönliche Beziehung beschränkt hat? So wichtig die Fähigkeit ist, sich von fremdem Leid anrühren zu lassen, darf die Fürsorge niemals berechnete Teilhabeinteressen verdecken oder überlagern. Muss man nicht Bischof Kamphaus folgen, der fragt, ob mit dieser Form von Barmherzigkeit nicht die Unrechtsstrukturen unserer Gesellschaft nur vertuscht und ungewollt stabilisiert werden? Und er schreibt weiter: „Es genügt doch nicht, den unter die Räuber Gefallenen zu verbinden. Auf dem Rückweg von Jericho nach Jerusalem passiert ihm genau dasselbe wieder. Wir müssen die Übel an der Wurzel angehen. Wir müssen die Strukturen der Räuberei freilegen und zu ändern versuchen. Christliche Nächstenliebe hat sich heute im gesellschaftspolitischen Engagement zu bewähren.“<sup>1</sup>

Die Gefahr jeder Barmherzigkeit liegt in dieser Individualisierung und in der unkritischen und unpolitischen Hinwendung zu den Hilfebedürftigen. Wir können das derzeit an der Debatte über die Tafeln durchaus veranschaulichen. Da gibt es die einen, die begeistert sind von dieser direkten Hilfe für die Notleidenden und die diese auch noch durch die Rettung von Lebensmitteln ergänzt sehen. Und die sich bei diesem Tun des Guten nicht stören lassen möchten. Und da gibt es die anderen, die in den Tafeln eine Stigmatisierung der Betroffenen und eine Aufweichung sozialrechtlicher Ansprüche sehen.<sup>2</sup>

Für die Caritas ist es wichtig, zu sehen, aus welcher Tradition sie im Blick auf die Barmherzigkeit kommt. Karl Gabriel hat darauf hingewiesen, dass bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein, im Katholizismus die Auffassung dominierte, dass die aus der Balance

---

<sup>1</sup> Kamphaus, F.: Mach's wie Gott, werde Mensch, Freiburg 2013, 251

<sup>2</sup> Vgl. dazu auch: Wunderlich, T./ Kunz, S.: Mit Tafeln gegen Armut und Ausgrenzung, in: Neue Caritas 472015, 9-11

geratene Gesellschaft und ihre Notlagen sich allein durch karitatives Engagement beheben ließen.<sup>3</sup>

Zum Ende des 19. Jahrhunderts rücken die karitativen Bewegungen näher an die sozialreformerischen Strömungen des Katholizismus heran. Diese verkörpern die Überzeugung, dass neben der Gesinnungsreform und der helfenden Tat auch eine Zuständereform zur Lösung der sozialen Frage notwendig ist. In die Zeit des stärkeren Zusammenrückens fällt die Gründung des Deutschen Caritasverbandes. Und man kann vielleicht sagen, dass die Spannung von Dienstleistung und Anwaltschaft in dieser historischen Konstellation grundgelegt ist. Eine schöne Illustration für diese Konstellation ist sicher auch die enge Freundschaft zwischen Lorenz Werthmann und dem Sozialreformer Franz Hitze, eine Freundschaft sozusagen zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit.

Der Katholizismus war im 19. Jahrhundert eine enorme Triebkraft im Kampf gegen die Folgen der Industrialisierung. In vielen Initiativen und Projekten nicht zuletzt von Orden und Kongregationen griff er die Not und die Armut von Menschen auf und kümmerte sich um die soziale Frage. Schon bald war klar, dass individuelle Hilfe nicht ausreichend ist, dass man die Hilfe organisieren müsse. Bekämpfung von Armut und Not braucht eine hohe Fachlichkeit, eine Einflussnahme auf die Politik und manchmal auch das Herstellen von Öffentlichkeit. Also: Organisieren – Studieren – Publizieren. Das waren die Motive, warum Lorenz Werthmann den Deutschen Caritasverband gründete. Seine Motive waren damals so richtig wie heute.

Dazu Gerd Kruij: „Diese Entwicklung von individueller Hilfstätigkeit zu organisierter Caritas, von spontaner Linderung aktueller Not zur dauerhaften Sicherung sozialer Rechte, vom Setzen auf den guten Willen vieler zur verbindlichen institutionellen Absicherung ist ein großer Erfolg der sozialkatholischen Bewegung....“<sup>4</sup>

Barmherzigkeit ist also 1. unbestritten und notwendig, 2. durchaus eine nicht unproblematische Kategorie und 3. erst Recht keine, die auf die Gerechtigkeit verzichten kann und darf. Eine gute Krieteriologie für die Praxis caritativer Hilfe gibt das 2. Vatikanische Konzil im Laiendekret Apostolicam Actuositatem. Wäre die Praxis des Beichtspiegels noch populär, sollte man jedem Caritasverantwortlichen diesen Text in das Portemonnai stecken.

Nachdem der Text auf die Begründung der Würde des Menschen aufgrund seiner Gottebenbildlichkeit verweist und auf die daraus resultierende personale Freiheit heißt es weiter:

- „Zuerst muss man den Forderungen der Gerechtigkeit Genüge tun, und man darf nicht als Liebesgabe anbieten, was schon aus Gerechtigkeit geschuldet ist.
- Man muss die Ursachen der Übel beseitigen, nicht nur die Wirkungen.
- Die Hilfeleistung sollte so geordnet sein, dass sich die Hilfeempfänger, allmählich von äußerer Abhängigkeit befreit, auf die Dauer selbst helfen können.“<sup>5</sup>

Das Konzil hat hier eine Krieteriologie entwickelt, die auch und gerade unseren fachlichen Standards für Anwaltschaftlichkeit und Teilhabe heute entsprechen.

An dieser Schnittstelle zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit treibt mich seit zwei Jahrzehnten ein Wort von Simon Weil um:

„Die soziale Ordnung kann nur in einem Gleichgewicht der Kräfte bestehen...Weiß man, wodurch das Gleichgewicht der Gesellschaft zerstört ist, so muss man sein Möglichstes tun, um zu der leichten Schale der Waage ein Gewicht hinzuzufügen...Man muss immer bereit

<sup>3</sup> Vgl. dazu: Gabriel, K.: Caritas und Sozialstaat unter Veränderungsdruck, Berlin 2007, 178

<sup>4</sup> Kruij, G.: Kirche für die Armen – was heißt das für die Caritas?, in: neue caritas 18/2013, 21-25, 23-24

<sup>5</sup> Rahner, K./ Vorgrimler, H.: Kleines Konzilskompendium, Freiburg 4/1968, 399

sein, sich auf die Gegenseite zu schlagen, wie die Gerechtigkeit, diese Flüchtlingin aus dem Lager des Siegers.“<sup>6</sup>

Was diese geistliche Frau, diese französische Jüdin immer in Grenznähe zum Christentum zur Zeit des Zweiten Weltkriegs über Gerechtigkeit sagt, das kann man als Kurzbestimmung eines christlichen Gerechtigkeitsbegriffs verstehen.

Zwei Aspekte sind dabei besonders wichtig:

- Christinnen und Christen müssen immer einen Blick haben für die Schale der Waage in der etwas fehlt!

Niemandem darf man aus Barmherzigkeit geben, was ihm aus Gerechtigkeitsgründen zusteht. Das ist Aufgabe der Caritas. Und dass die Caritas ohne politische Einmischung, ohne Anwaltschaftlichkeit und ohne Sozialrecht und Sozialpolitik nicht zu denken ist, das zeigt sie in ihrer Praxis seit der Gründung durch Lorenz Werthmann.

Gerechtigkeit ist also eine qualifizierende Kategorie für die Barmherzigkeit. Eine gerechtigkeitsblinde Barmherzigkeit genügt nicht den Ansprüchen christlicher Caritas. Hier ist die Caritas in Deutschland stark unterwegs: durch ihre Einmischung in die Sozialpolitik, durch Lobbying und Anwaltschaftlichkeit und immer mehr auch durch öffentliche Kampagnen.

Aber, das Wort von Simone Weil endet hier noch nicht. Es führt weiter:

- „wie die Gerechtigkeit, diese Flüchtlingin aus dem Lager des Siegers“.

Christinnen und Christen als Flüchtlinge aus dem Lager der Sieger. Das führt noch einmal zur Barmherzigkeit hin. Allerdings zu einer Barmherzigkeit, die durch die Fragen der Gerechtigkeit hindurchgegangen und von ihr imprägniert ist. Kardinal Walter Kasper hat in seinem Buch über die Barmherzigkeit<sup>7</sup> daran erinnert, dass diese „aus ihrem Aschenputtel-Dasein“<sup>8</sup>, in das sie in der traditionellen Theologie geraten sei, herausgeholt werden müsse. Papst Benedikt sei erstmals in *Deus caritas est* nicht von der Gerechtigkeit, sondern von der Liebe und der Barmherzigkeit als Grundprinzip der christlichen Soziallehre ausgegangen. Ein neues Verständnis von Barmherzigkeit scheint aus meiner Sicht den Gerechtigkeitsbegriff zunächst eher um eine Ortsangabe zu ergänzen. Kardinal Kasper schreibt, dass *Misericordia* heiße, sein Herz (*cor*) bei den Armen (*miseri*) zu haben. Ich habe mir angewöhnt bei Vorstellungsgesprächen unter dem Punkt *Loyalitätsobliegenheiten* danach zu fragen, ob die Bewerberin oder der Bewerber einen Menschen in Armutserfahrung persönlich kennt oder kennengelernt hat. Wie soll man sein *Cor* bei den *Miseri* haben, wenn es keinen Kontakt hat?

Barmherzigkeit, *Misericordia*, ist also zunächst einmal eine Ortsangabe. Aber, nicht nur das. Das Bild der Waage im Wort von Simon Weil umfasst ja zunächst einmal, sich um Gerechtigkeit zu kümmern. Aber es umfasst auch noch einmal eine kritische Perspektive zur gerechten Ordnung. Das Recht nicht nur zu bewerten aus dem Lager der Sieger, sondern gerade aus der Perspektive der Armen und an den Rand Gedrängten. Dass die Abschiebungen von Flüchtlingen nach Dublin II und III rechtmäßig ist, wird niemand bestreiten. Aber, dass es ggf. aus Barmherzigkeitsgründen eine kritische Perspektive auf diese Gerechtigkeit geben muss, zeigt die kritische Debatte über das Kirchenasyl in den letzten Monaten. Aus humanitärer Perspektive gibt es Gründe, das Recht auch noch einmal kritisch zu sehen. Nie leichtfertig, nicht pharisäerhaft sondern aus der Tuchfühlung mit den Betroffenen heraus. Und dies ist eine Perspektive in unserer Gesellschaft, die man aus gutem Grund behutsam behandeln sollte. Und es ist die Perspektive der Caritas, so wie ich sie verstehen möchte.

<sup>6</sup> Vgl. dazu auch: Marcus, Hans-Jürgen: Aus der Perspektive der Armen, in: Bischöfliches Gymnasium Josephinum, Jahresbericht 2013/2014, 40-50

<sup>7</sup> Kasper, W.: Barmherzigkeit. Grundbegriff des Evangeliums – Schlüssel christlichen Lebens, Freiburg 2012, 29

<sup>8</sup> Kasper, aaO, 22

In diesem doppelten Sinn verstehe ich Papst Franziskus. Zum einen mit seinem Anliegen, in einer gewissen Tuchfühlung mit den Armen zu leben und zum anderen mit seiner Frage, ob die gerechte Ordnung wirklich eine gerechte Ordnung ist, wenn sie die Armen übersieht.

Papst Franziskus macht in *Evangelii Gaudium* einen mutigen Schritt. Nachdem er an die Lehre des 2. Vatikanischen Konzils von der Hierarchie der Wahrheiten erinnert hat zitiert er Thomas von Aquin und dessen Begründung, warum die Barmherzigkeit die höchste aller Tugenden ist und warum das Erbarmen in besonderer Weise das Wesensmerkmal Gottes ist. ...

In seiner plastischen Sprache illustriert er das so:

„Wenn zum Beispiel ein Pfarrer während des liturgischen Jahres zehnmal über die Enthalt-samkeit und nur zwei- oder dreimal über die Liebe oder über die Gerechtigkeit spricht, ent-steht ein Missverhältnis, durch das die Tugenden, die in den Schatten gestellt werden, genau diejenigen sind, die in der Predigt und in der Katechese mehr vorkommen müssten.“<sup>9</sup>

Und kommen wir noch einmal zurück zum Samaritergleichnis:

Solidarität wird gern in konzentrischen Kreisen gedacht. Priorität hat dabei eindeutig die Fa-milie. Es folgen die Freundinnen und Freunde, die Vereine, in denen man Mitglied ist, die Glaubensgenossinnen und –genossen, dann die Gesellschaft, die Nation und ganz zuletzt, die Fremden und zuletzt die ganze Welt. „Wer ist mein Nächster?“ fragt der Gesetzeslehrer im Samaritergleichnis (Lk10,25-37)

Mein Nächster, so will uns das Gleichnis sagen, ist nicht zuerst bestimmt durch Familien-bande oder Sippenbeziehung. Auch nicht durch Volkszugehörigkeit. Der Begriff des Näch-ten wird hier universalisiert; gegen jede kirchliche Clubhausmentalität. Mein Nächster ist im-mer der, der meiner Hilfe am meisten bedarf. „Jeder, der mich braucht, ist mein Nächster!“ Das Kriterium ist die Hilfsbedürftigkeit und die Exklusion! Wie ist das zu vereinbaren mit der Schließung von Kitagruppen wenn der Prozentanteil der Katholiken zu klein geworden ist oder einer Debatte, ob wir uns als Kirche nicht eher um die katholischen Flüchtlinge küm-mern sollten?

Der dritte, der beim unter die Räuber Gefallenen vorbeikommt lässt sich unterbrechen. Der Samariter. Er, der Fremde, der Ausländer, der Migrant, der Flüchtling, er sieht den unter die Räuber Gefallenen und nimmt die Hände aus den Hosentaschen. Wahrscheinlich hat er mehr Ahnung von gesellschaftlicher Exklusion als die Kirchenmänner. Sachgerecht hilft er dem am Wege Liegenden und bringt ihn auf seinem Lasttier in die Herberge.

Auch Mario Bergoglio, der jetzige Papst Franziskus, hatte beim Vorkonklave am 9. März 2013 von einer verweltlichten Kirche gesprochen. Der bi dahin verbreiteten Zuweisung, dass dafür die böse Welt die Verantwortung trüge, folgte und folgt er nicht. Sein Bild einer verwelt-lichten Kirche ist eher das einer auf sich selbst bezogenen und in sich selbst verliebten Insti-tution, die meint das Licht der Welt zu sein, die sich in eine bürgerliche Gemütlichkeit zu-rückgezogen hat und nicht mehr getrieben ist von einem leidenschaftlichen Eintreten für die Armen und für eine Gerechtigkeit gerade für die Schwächeren und Kleinen. Sein Gegenbild ist das einer missionarischen und auf die Welt bezogenen Kirche, die an die Ränder geht zu den Armen und Kleinen, die ihre Gemütlichkeit aufgibt und immer mehr eine Kirche der Ar-men wird. Der Verzicht auf päpstlichen Prunk, der Besuch der Flüchtlinge auf Lampedusa und die Fußwaschung in einem Jugendgefängnis am Gründonnerstag machen deutlich, dass dieser Papst von etwas anderem spricht, wenn er die Verweltlichung der Kirche anprangert.

Lampedusa, Jugendgefängnis, nah bei den Menschen am Rande – man kann durchaus sa-gen, dass es diesem Papst zentral um die Frage geht „Wo ist die Kirche?“ und nicht nur um

<sup>9</sup> Papst Franziskus: *Evangelii Gaudium*, Ziff. 38

die Frage „Was ist die Kirche?“ ganz im Sinne der Pastoralkonstitution des 2. Vatikanischen Konzils „Gaudium et spes“ in dem es im achten Kapitel, im dritten Absatz heißt: „Wie aber Christus das Werk der Erlösung in Armut und Verfolgung vollbrachte, so ist auch die Kirche berufen, den gleichen Weg einzuschlagen... So ist die Kirche... nicht gegründet, um irdische Herrlichkeit zu suchen... ja, in den Armen und Leidenden erkennt sie das Bild dessen, der sie gegründet hat und selbst ein Armer und Leidender war. Sie müht sich, deren Not zu erleichtern, und sucht Christus in ihnen zu dienen.“<sup>10</sup>

Ortsangaben sind dem Papst ein wichtiges Anliegen. Vielzitiert sein Wort aus Evangelii gaudium: „Mir ist eine „verbeulte“ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie **auf die Straßen hinausgegangen** ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern krank ist.“<sup>11</sup>

Ich stelle mir häufiger die Frage, was wohl Papst Franziskus sagen würde, wenn er zu einer Visitation des Caritasverbandes nach Deutschland käme? Ich glaube, er wäre beeindruckt vom Engagement vieler beruflicher und ehrenamtlicher Menschen. Er würde ihr Engagement für die Teilhabechancen aller Menschen, insbesondere derer am Rande, eindrucksvoll bestätigen. Aber, er würde wohl auch Fragen stellen an einige zu prunkvoll geratene Bauten, an die Tagungshotels so mancher caritativer Versammlung und an die Nadelsteifenorientierung so mancher Führungskräfte.

Papst Franziskus fordert eine „Arme Kirche für die Armen“. Das hat bei ihm zentral etwas mit Barmherzigkeit zu tun. Für mich sind zwei Aspekte für die Caritas besonders wichtig:

- Die Frage nach einem angemessenen und glaubwürdigen Lebensstil auch für die Caritas. Hier gibt es Diskussionsbedarf.
- Die Stärkung der anwaltschaftlichen Funktion der Caritas auf allen Ebenen.

Ich will das Lebensstilthema hier nur andeuten. Aber, müssen wir nicht auch offen und ehrlich drüber reden, dass wir auch in der Caritas gesellschaftliche Polarisierungen in scharfem Maße abbilden? Vielleicht ist es gerade der Job eines Diözesan- Caritasdirektors, solche Polarisierungen sichtbar zu machen. Im Aufsichtsrat von Krankenhäusern diskutiere ich oft genug über üppige Gehaltserhöhungen und sehr repräsentative Dienstwagen während ein tolles Projekt in der Flüchtlingssozialarbeit an 5.000 Euro Eigenmitteln zu scheitern droht. Wir haben in der Caritas die außerordentlich engagierten anwaltschaftlichen Typen und wir haben sehr einseitig ökonomisch interessierte und orientierte Managerinnen und Manager. Brauchen wir hier nicht auch interkulturelle Verständigungen innerhalb der Caritas? Ich kann mich an Exposures in den 80er Jahren auf die Philippinen und nach Bolivien erinnern. Sie prägen mich bis heute. Wir haben erste Erfahrungen mit Exposure Programmen im Inland gemacht. Vielleicht ist es an der Zeit, Exposure Programme von Chefärzten und Geschäftsführern bei Langzeitarbeitslosen zu organisieren? Ganz im Sinne von Oscar Romero, der in seiner berühmten Löwener Rede von der Welt der Armen gesagt hat, „dass sie der Schlüssel ist zum Verständnis des christlichen Glaubens.... Es sind die Armen, die uns sagen, was Welt und was kirchlicher Dienst an der Welt ist. Es sind die Armen, die uns sagen, was die Polis, was die Stadt ist, und was es für die Kirche bedeutet, wirklich in der Welt zu leben.“<sup>12</sup> Es geht um eine neue Hermeneutik caritativer Arbeit, es geht um Misericordia. Es geht darum, sein Herz bei den Armen zu haben.

Mein zentraler Punkt: Anwaltschaftlichkeit. Hier gab es übrigens interessante Ergebnisse bei den sechs Zukunftswerkshops im Rahmen des Projektes Caritas 2020. Auf die Frage, wel-

<sup>10</sup> Zitiert nach: Fuchs, O./Hilberath, B.J.: Zur Entfaltung theologischer Kompetenz in der verbandlichen Caritas, in Tripp, W./Zinnecker, S.: Caritas in Bewegung – den Menschen nahe! Stuttgart 2015, 225-234, 226

<sup>11</sup> Papst Franziskus: Die frohe Botschaft Jesu. Aufbruch zu einer neuen Kirche, Ziffer 49, Leipzig 2014, 34

<sup>12</sup> Romero, O.: Löwener Rede, in: Junge Kirche. Eine Zeitschrift europäischer Christen. Juni 1980, 41. Jahrgang

che der drei Grundfunktionen in Zukunft stärker ausgeprägt werden müsste nannten 43,2% der Teilnehmenden die Anwaltschaftlichkeit, 41,2% die Aufgabe des Solidaritätsstifters und 15,6% die des Dienstleisters.<sup>13</sup>

Es geht bei der Anwaltschaftlichkeit darum, für die Armen einzutreten und sie in der Überwindung ihrer Armut zu unterstützen. Dabei beschreibt das *Für* durchaus eine problematische Perspektive. Grammatikalisch macht es die Armen zum Objekt und nicht zu Subjekten.

Wir haben in den letzten Jahren in der Deutschen Caritas viel über Teilhabe nachgedacht, insbesondere im Rahmen unserer Teilhabeinitiative. Teilhabe bedeutet, dass Menschen Zugang zu sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Möglichkeiten haben und über diese selber bestimmen können. Teilhabe führt als Konzept weg von einem Fürsorgekonzept hin zu einer Sichtweise, dass auch Menschen am Rande in erster Linie Bürgerinnen und Bürger unseres Staates und Teil der örtlichen Gemeinschaft sind. Darum wird auch die Caritas neue Wege erkunden müssen, wie sie die betroffenen Menschen selbst besser unterstützen kann, ihre Anliegen selbst in die Hand zu nehmen und öffentlich zu vertreten. Teilhabe ist das Gegenmodell zu überholtem Paternalismus und zu überbordenden Helfersyndromen.

- *Eine anwaltschaftliche Caritas ist eine politisch wache Caritas auf allen Ebenen*

Gleich, ob es um die Aufnahme von Flüchtlingen oder um Fragen der Arbeitsmarktpolitik geht, ob es um Kitaangebote – etwa um Krippenplätze –, ob es um die Fragen eines Sozialpasses geht. Oder ob es um die Umsetzung des Bildungspaketes für Kinder aus Hart IV-Haushalten geht. Die Kirche und ihre Caritas haben dabei mitzureden und sich auch politisch zu engagieren. Das gilt für den Deutschen Caritasverband, das gilt für die Caritas in den Bundesländern und Bistümern. Und das gilt auch für Kirche und ihre Caritas auf den örtlichen Ebenen. Dabei geht es natürlich immer um eine fachliche Begleitung von politischen Entscheidungen. Es geht aber auch um ein Einmischen in den politisch-öffentlichen Streit um Positionen im Sinne der Armen und Kleinen. Hier stellt sich die Frage, ob die Caritas in Deutschland genügend nah dran ist an den großen Themen der sozialen Bewegungen. Nach ihrem Leitbild will die Caritas Teil der Sozialbewegung sein. Ich bin entschieden der Meinung, dass wir stark sind in dem Bekenntnis, wir seien Teil der Sozialbewegung, aber es ist doch merkwürdig, dass die Öffentlichkeit das nur selten merkt. Hier gibt es viel Luft nach oben.

- *Eine anwaltschaftliche Caritas muss kampagnefähig sein*

Hoffentlich fern aller Selbstgefälligkeit meine ich so etwas wie für mich in der Kampagne „Stell mich an, nicht ab!“ der BAG Integration durch Arbeit sichtbar geworden ist. In 100 größeren Aktionen und mit vielen kleinen Initiativen an unterschiedlichen Orten im ganzen Bundesgebiet haben Caritasverbände, Beschäftigungsprojekte und insbesondere die Betroffenen selber auf die Situation von Langzeitarbeitslosen hingewiesen. Fast überall waren die Betroffenen sehr beteiligt an den Aktionen. Ich kann mich an starke Gespräche auf der Reichstagswiese erinnern. Über 500 Postkarten wurden an Politikerinnen und Politiker des Deutschen Bundestages geschrieben, an Frau von der Leyen, an Herrn Gabriel und viele andere. Viele Betroffene sind mutige und beeindruckende Schritte in die Öffentlichkeit gegangen. Die Aktion hat gezeigt, wie sehr öffentlich geförderte Beschäftigung Menschen eine Perspektive eröffnen kann, denen der erste Arbeitsmarkt keine Chance gibt. Die Biographien von 10 Menschen wurden exemplarisch mit 1.700 Pappaufstellern, die bundesweit unterwegs gewesen sind, ins Bild gesetzt und ins Wort gebracht. An dieser Kampagnefähigkeit

<sup>13</sup> Interne Dokumentation der Zukunftswerkshops 2014, S.134

sollten wir auf DCV- Ebene und in den DiCVs und OCVs engagiert weiter arbeiten. Es geht in der Caritas eben um gutes Lobbying und um engagierte Anwaltschaftlichkeit. Selbstbewusst würde ich sagen. Die IDA- Aktion „Stell mich an nicht ab!“ war gut. Um wieviel besser wäre sie gewesen, wenn 50.000 Caritasmitarbeiterinnen sich für 5 Euro einen Pappaufsteller gekauft hätten und diesen zwei Tage lang überallhin mitgenommen hätten: zur Arbeit, zum Einkaufen, in den Bus und in die Kirche. Da wären interessante Begegnungen und Gespräche entstanden. Wenn wir im Deutschen Caritasverband derzeit viel über „Caritas als community“ reden, dann ist dieser Aspekt einer, der mir dabei wichtig ist. Wie geben wir Mitarbeitenden die Chance, nicht nur Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zu sein, sondern sich in der Caritas-community für die Ziele zu engagieren und Sozialcourage zu zeigen.

Die Kirche, ihre Gemeinden und Einrichtungen stehen vor der Herausforderung, angesichts krisenhafter Übergänge ihre Identität neu zu bestimmen. Diese Identität werden sie nicht jenseits der bedrängenden und konflikthaften Lebenslagen an irgendwelchen privilegierten Orten der Gotteserkenntnis finden, sondern mitten in den Auseinandersetzungen mit den gesellschaftlich brennenden Fragen. Die Kirche ist nicht um ihrer selbst willen da. Sie soll Gottes Wirklichkeit bezeugen – gerade bei den Bedürftigen. Das erfordert Umkehrprozesse in ihren eigenen Kernbereichen. Die Caritas kann bei dieser Aufgabe unterstützen und Erfahrungen vermitteln. Aus Verdrossenheit und Kleinglaube kommt man am besten heraus, wenn man sich lohnenden Aufgaben zuwendet.

Ich habe in den letzten Wochen oft etwas provokant formuliert: **„Flüchtlinge retten die katholische Kirche!“** Ich habe dazu überraschend viel Zustimmung erhalten. Seit fast zwanzig Jahren der Selbstbeschäftigung mit Strukturreformdebatten, Sparkonzepten, Pfarreienfusionen und Seelsorgeeinheiten erlebe ich in den letzten Monaten, wie viele kleine Gruppen aus Kirchengemeinden das Flüchtlingsthema als Aufgabe für ihre Gemeinde entdecken. Sie wenden sich im konkreten Engagement den Menschen zu, die da gekommen sind und entdecken wieder, wozu die Kirche nütze ist in Gottes gefährdeter und geliebter Welt. Pfarrer berichten, dass sie vom Bürgermeister eingeladen worden sind, ihre Erfahrungen mit den Flüchtlingen in die Beratungen der Kommune und des Netzwerkes einzubringen. Endlich einmal stehen nicht mehr eigene Struktur- und Selbsterhaltungsfragen im Vordergrund sondern es findet so etwas statt, wie eine Rückkehr in die Diakonie, wie Alfred Delp das gefordert hat oder so etwas im Sinne Dietrich Bonhoeffers, dass der Christ der Zukunft sich durch zweierlei ausweisen muss: „durch Beten und Tun des Gerechten!“. Kirche kommt aus der Depression heraus und erlangt gesellschaftliche Relevanz zurück. Sagen Sie es also getrost weiter: „Flüchtlinge retten die katholische Kirche!“

Ich bin seit Jahren der Meinung, dass die Caritas etwas Wichtiges in die Kirchenentwicklung einbringen kann: In der Caritas geht es oft genug um existentielle Fragen und Inhalte: um Krankheiten und Krisen, um Trauer und Angst, um Ausweglosigkeit und Exklusion. Vielleicht ist das ein wichtiges Korrektiv zu einer Freizeitkirche, die sich eher in der Konkurrenz mit erlebnisgesellschaftlichen Events befindet und mit viel Kraft diesen Wettbewerb gestaltet und verliert. Viele Bereiche der Kirche erwecken den Eindruck von Kraftlosigkeit und wenig Enthusiasmus auch bei den hauptberuflich und ehrenamtlich Mitarbeitenden. In der Caritas sieht das an vielen Stellen anders aus. Vielleicht ist die Rückkehr in die Diakonie (A. Delp) gerade die Chance, in den Kirchen so etwas wie die „Leidenschaft der Nachfolge“ wieder neu zu entdecken. Ein offener Blick für die gesellschaftliche Not vieler Menschen könnte die Kirche auch zurückführen in gesellschaftliche Relevanz. Wer in Tuchfühlung mit den Armen lebt, der wird sich anders in gesellschaftliche Diskurse einmischen als diese mit ein wenig gutgemeinter kirchlicher Folklore zu begleiten. Ganz im Sinne der Frage Ulrich Bachs: „Wozu ist die Kirche nütze in Gottes gefährdeter und geliebter Welt?“<sup>14</sup>

Zu lange ist gefragt worden, wie die Dienste und Einrichtungen der Caritas in die Pfarreien bzw. Gemeinden integriert werden können. Heute wird offenkundig, dass dies die falsche

<sup>14</sup> Bach, U.: Heilende Gemeinde? Versuch einen Trend zu kompensieren. Neunkirchen- Vluyn 1988. hier: Vorwort

Frage ist. Entscheidender als die Frage nach der Integration aller Lebensorte und Lebensformen in die Gemeinde oder Pfarrei ist die Herausforderung, dass die unterschiedlichen Akteure an den unterschiedlichen Lebensorten der Kirche an der je eigenen Identität arbeiten und sich gemeinsam als lokale Kirche verstehen, dass sie Lebendigkeit entwickeln, dass sie gut aufeinander hin- und verweisen und sich gegenseitig bestärken.

Hier haben auch soziale Einrichtungen noch einen Weg vor sich: Eine soziale Einrichtung zu leiten ist eine anspruchsvolle und komplexe Aufgabe. Sie erfordert Aufmerksamkeit für die eigene Person, für die Mitarbeitenden sowie für die hilfebedürftigen Menschen! Führen und Leiten umfasst neben der Vorbildfunktion auch die Verantwortung für eine evangeliumsverträgliche Struktur und Kultur der eigenen Einrichtung, für deren Routinen und für deren Spiritualität. Die damit angesprochene Verantwortung ist jedenfalls nicht delegierbar, weder pauschal an alle Mitarbeiter(innen) der Einrichtung noch an einzelne „Funktionäre“ wie Ethik-Beauftragte, Leitbild-Koordinatoren oder Seelsorge-Spezialisten. Also auch nicht an den Pfarrer oder an andere pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Man kann hier in der Caritas durchaus noch Überraschung bewirken, wenn man Verantwortungsträgern - etwa Einrichtungsleitern oder Geschäftsführern - sagt, dass ihr Verband oder ihre Einrichtung ein Lebensort der Kirche ist und dass die Führungskräfte die Verantwortung für diesen Lebensort tragen, also so etwas wie Gemeindeleiter sind.

Ich bin sicher: Hier liegt ein wichtiges Feld für die Entwicklung von Führungskräften in der Caritas. Kulturprozesse sind wesentlich Top-down-prozesse und das heißt in diesem Zusammenhang: „Die Chefs zuerst!“ Das Führungsbild verändert sich. In den letzten Jahren sind die weichen Faktoren stark ins Blickfeld gekommen: der Umgang mit Personal, die Motivation der Mitarbeitenden, das Qualitätsthema, die Gestaltung von Kultur und Atmosphäre und die Lebendigkeit des Leitbildes und damit das christliche Profil.

Für ein kirchliches Profil der Einrichtungen wird es darüber hinaus immer darum gehen, sicherzustellen, dass es genügend Menschen gibt, die bereit sind, in ihrer Arbeit am Evangelium Maß zu nehmen. Nicht wenige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben keine religiös oder gar konfessionell geprägte Biographie. Es darf an dieser Stelle in keiner Weise darum gehen, den Bedeutungsverlust der Kirche durch verstärkte Ansprüche an das Kirchlichkeitsprofil von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu kompensieren. Es geht darum, Prozesse zur Stärkung einer Wertegemeinschaft zu initiieren und die Idee der eigenen Einrichtung auch gegenüber den Mitarbeitenden neu zum Tragen zu bringen. Dazu müssen Menschen eingebunden werden, die Teilidentifikationen mitbringen oder gar keine. Es geht darum, Mitarbeiter zu ermutigen, mit ihrer womöglich noch so zaghaften und unscheinbaren Spiritualität Mitverantwortung für eine wertorientierte Arbeit und für die Profilschärfung der Einrichtung zu übernehmen. Oft kann man sich wundern, wenn man mit Menschen im sozialen Bereich redet, wie viel idealistische Berufsmotivation einmal vorhanden war und zum Teil auch noch ist. Hier liegt ein guter Anknüpfungspunkt für einen weiteren Aspekt von Caritas als community, der mir am Herzen liegt.

## Schluss

Mit Papst Franziskus im Rücken und oft genug auch im Nacken plädiere ich allen Entweltlichungsrufen zum Trotz für eine konsequente Verweltlichung unserer Kirche und ihrer Caritas. Weil Gottes Inkarnation in Jesus Christus allen Menschen galt und es ihm darum ging, den Armen die Frohe Botschaft zu bringen, geht es um einen konsequenten Weg in die Welt. Gott liebt nicht unter bestimmten Bedingungen, erst recht nicht nur die, die brav sind, seine Liebe ist inklusiv und nicht exklusiv, sie ist barrierefrei und gilt nicht nur denen, die eine gültige Eintrittskarte gekauft haben.

Lieber Peter: In diesem Sinne: Herzlichen Glückwunsch! Es gibt auch weiterhin viel und Spannendes zu tun in unserer Caritas. Dazu Dir an diesem Tag Gottes reichen Segen.